



Sarah Al-Taher / Vanessa Jansche /
Laura Martena (Hg.)

Was Liebe vermag

Philosophische Liebesdiskurse
in der Antike



J.B. METZLER

Was Liebe vermag

Sarah Al-Taher · Vanessa Jansche ·
Laura Martena
(Hrsg.)

Was Liebe vermag

Philosophische Liebesdiskurse
in der Antike



J.B. METZLER

Hrsg.

Sarah Al-Taher
Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt
Erfurt, Deutschland

Vanessa Jansche
Universität St. Gallen
St. Gallen, Schweiz

Laura Martena
Georg-August-Universität Göttingen
Göttingen, Deutschland

ISBN 978-3-476-05847-8 ISBN 978-3-476-05848-5 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05848-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Umschlagabbildung: akg-images/WHA/World History Archive

Planung/Lektorat: Frank Schindler

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

„Zu übersetzen und zu überbringen – den Göttern, was von den Menschen kommt, und den Menschen, was von den Göttern kommt: von den einen Gebete und Opfer, von den anderen Anordnungen und Vergeltungen der Opfer; und da es in der Mitte zwischen beiden steht, ergänzt es sie, so daß das Ganze in sich selbst verbunden ist“

Platon, *Symposion* 202e

Inhaltsverzeichnis

Hinführung

Antike Liebesdiskurse und ihre Potentiale für die Philosophie der Gegenwart. Zur Einführung	3
Sarah Al-Taher, Vanessa Jansche und Laura Martena	

Wahre Freundschaft – eine kleine Begriffsgeschichte der <i>philia</i>	19
Martin F. Meyer	

Archaische Liebe

<i>Philia</i> und <i>Koinonia</i>: Freundschaft als Gemeinschaft in Hesiods <i>Werke und Tage</i>	41
Simon Varga	

Platonische Liebe

Die sokratische Inkarnation des <i>Eros</i> – Bemerkungen zur Alkibiades-Episode im platonischen <i>Symposion</i>	61
Hilmar Schmiedl-Neuburg	

Erkenntnis als erotische Bewegung. Zur Dynamik des platonischen Wahrheitseros	77
Bettina Fröhlich	

Warum brauchen Kinder Liebe? Eine platonische Antwort	97
Nora Kreft	

Aristotelische Liebe

Affekt, Tugend oder Relation? Aristoteles über die Vielfalt menschlicher Liebe	117
Kathi Beier	

Freundschaft und Glückseligkeit bei Aristoteles	139
Falk Hamann	

Hellenistische Liebe

Eine genussvolle Selbstgenügsamkeit? Die (a)politische Liebe des Epikureismus	161
--	-----

Giovanni Panno

Liebe als wohlbegründetes Bestreben: Wesen und Funktion des Eros-Impulses eines stoischen Weisen	181
---	-----

Jula Wildberger

Neuplatonische Liebe

Gott, Daimon, oder seelische Empfindung? Der Platonische Eros bei Plotin	201
---	-----

Ina Schall

Dialektik der Liebe und des Logos	219
--	-----

Christoph Poetsch

Frühchristliche Liebe

Transformationen der Liebe – <i>eros</i> und <i>agape</i> bei Jesus und Paulus	239
---	-----

Raul Heimann

Siglenverzeichnis	263
--------------------------------	-----

Herausgeberinnen- und AutorInnenverzeichnis

Über die Herausgeberinnen

Sarah Al-Taher, M.A., Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt, Deutschland

Vanessa Jansche, M.A., School of Economics and Political Science, Universität St. Gallen, Schweiz

Laura Martena, M.A., Philosophisches Seminar, Georg-August-Universität Göttingen, Deutschland

AutorInnenverzeichnis

Sarah Al-Taher, M.A., Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt, Deutschland

Dr. Kathi Beier, Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt, Deutschland

PD Dr. Bettina Fröhlich, Institut für Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin, Deutschland

Dr. Falk Hamann, Philosophisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Deutschland

Dr. Raul Heimann, Institut für Philosophie, Freie Universität Berlin, Deutschland

Vanessa Jansche, M.A., School of Economics and Political Science, Universität St. Gallen, Schweiz

Dr. Nora Kreft, Institut für Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin, Deutschland

Laura Martena, M.A., Philosophisches Seminar, Georg-August-Universität Göttingen, Deutschland

PD Dr. Martin F. Meyer, Institut für Philosophie, Universität Koblenz Landau, Deutschland

Dr. Giovanni Panno, Philosophisches Seminar, Universität Tübingen, Deutschland

Dr. Christoph Poetsch, Philosophisches Seminar, Universität Heidelberg, Deutschland

Ina Schall, M.A., Philosophische Fakultät, Universität zu Köln, Deutschland

PD Dr. Hilmar Schmiedl-Neuburg, Philosophisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Deutschland

Dr. Simon Varga, Institut für Philosophie, Universität Wien, Österreich

Dr. habil. Jula Wildberger, Professur für klassische Philologie und vergleichende Literaturwissenschaft, The American University of Paris, Frankreich

Hinführung



Antike Liebesdiskurse und ihre Potentiale für die Philosophie der Gegenwart. Zur Einführung

Sarah Al-Taher, Vanessa Jansche und Laura Martena

„Die Philosophie hat heute kaum mehr etwas über die Liebe zu sagen, oder jedenfalls sehr wenig. Dieses Schweigen ist sogar vorzuziehen, denn wenn sie doch einmal wagt, über die Liebe zu sprechen, dann macht sie sie verächtlich oder verrät sie. Man könnte fast bezweifeln, dass die Philosophen sie überhaupt erfahren, wenn man nicht eher annehmen könnte, dass sie sich fürchten, etwas über sie zu sagen. [...]. Die Philosophen haben die Liebe aufgegeben, sich ihres Begriffs entledigt und sie schließlich an die dunklen und beunruhigenden Ränder ihrer zureichenden Vernunft verwiesen [...].“¹

Das Zeugnis, das Jean-Luc Marion den Philosoph:innen der Gegenwart in Hinblick auf die Liebe ausstellt, fällt ernüchternd aus. Zwar habe sich die Philosophie seit ihren Anfängen bemüht, dieses komplexe Phänomen, das ohne Zweifel zu den wichtigsten des menschlichen Lebens gehört, es für viele von uns erst lebenswert macht und in seinem Bestand sichert, zu erfassen und begrifflich zu fixieren. Zugleich habe sie sich selbst als Praxis ausgelegt, die sich einer bestimmten Form der Liebe verdankt, der „Liebe zur Weisheit“ – so eine nach wie vor gültige Übersetzung der *φιλοσοφία*. Heute aber würden Philosoph:innen, so Marion, vor der Frage nach ihr meist von vornherein die Flucht ergreifen. Der Aufgabe, einen gehaltvollen Begriff der Liebe zu entfalten, der ihre innere Einheit, ihre existentielle Bedeutung und ihr Verhältnis zur Vernunft auf überzeugende Weise

¹ Marion (2011, S. 11).

S. Al-Taher (✉)
Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt, Erfurt, Deutschland
E-Mail: sarah.al-taher@uni-erfurt.de

V. Jansche
School of Economics and Political Science, Universität St. Gallen, St. Gallen, Schweiz

L. Martena
Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

bestimmt, dabei unsere Liebeserfahrungen ernst nimmt und uns Orientierung geben kann, würden sie sich eher entziehen. Angesichts dieser Sprachlosigkeit seien diejenigen, die sich heute verlieben, ohne zu wissen, was die Liebe ihnen zu sagen hat, was ihnen in ihr widerfährt und was sie von ihnen verlangt, auf die Gefühlsduselei populärer Prosa, pornographische Phantasien und diffuse Ideologien der ‚Selbstverwirklichung‘ verwiesen. Bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen Philosoph:innen doch einmal das Wagnis eingingen, über die Liebe zu sprechen, würden sie sie in ihrer Bedeutung eher verkennen.² Würde man dieser Diagnose folgen, könnte es sogar als geringeres Übel erscheinen, wenn Philosoph:innen, die sich heute auch selbst eher als Wissenschaftler:innen oder doch wenigstens als Expert:innen denn als Weisheitsliebende verstehen und denen die Idee von Philosophie als erotische Existenzform ohnehin suspekt geworden sein mag, sie auch als Gegenstand aus ihrem Diskurs weitestgehend verdrängten – wenn nicht, wie manche von ihnen befürchten, die Liebe darüber selbst zu verstummen und zu verschwinden drohte.³

Wenn die zeitgenössische Philosophie über die Liebe schweigt, wie Marion suggeriert, so erweist sich dieses Schweigen allerdings als durchaus beredtes. Zwar mag es stimmen, dass „die Mehrzahl akademisch tätiger Philosophen“ in der Liebe „keinen eigenständigen Gegenstand des denkerischen Interesses“ sieht.⁴ Das mag auch mit der Allgegenwart dieses Themas in der Populärkultur und auf dem Markt der Lebenshilfe-Literatur zusammenhängen, die es schnell unter Trivialitätsverdacht stellt. Vielleicht sehen sie auch die Gefahr, ihrerseits in Sentimentalismus zu verfallen. Auch in diesem Sinn bemerkt Emmanuel Levinas, in dessen Werk der Eros eine zentrale Rolle spielt, er „mißtraue dem Wort Liebe“, weil es verdorben sei;⁵ ein „abgegriffen[es] und mißbraucht[es]“ Wort, das er deshalb lieber vermeide.⁶ Dennoch lässt sich festhalten, dass die mit systematischen Anspruch verbundene Beschäftigung der Philosophie mit der Liebe, wie sie in der griechischen Antike begonnen hat, in zweieinhalb Jahrtausenden nie abgerissen und im 20. Jahrhundert eher wieder intensiviert worden ist. Sie wird auch heute noch fortgesetzt, und zwar über die verschiedenen Strömungen der Gegenwartsphilosophie hinweg.⁷ Dass es auch heute noch ein

² Marion (2011, S. 11 f.).

³ Marion (2011, S. 11 f.). Für eine solche Diagnose aus etwas anderer Perspektive vgl. Han (2012).

⁴ Hähnel/Schlitte/Torkler (2015, S. 9).

⁵ Levinas (1992, S. 38).

⁶ Levinas (1995, S. 132).

⁷ Im 20. Jahrhundert und in der Gegenwart wird Liebe unter anderem im Kontext der analytischen Philosophie, der Phänomenologie, der Existenzphilosophie, der Dialogphilosophie, des Poststrukturalismus, der Kritischen Theorie und ferner der Psychoanalyse zum Gegenstand (wobei einige dieser Labels wohl bei genauerem Hinsehen mehr Fragen aufwerfen würden als sie beantworten). Für einen Überblick auch über die Entwicklungen im 20. Jahrhundert siehe Kuhn/

Orientierungsbedürfnis gibt, lassen auch die philosophischen Neuerscheinungen der vergangenen Jahre allein im deutschsprachigen Raum vermuten, die mit dem Interesse eines breiteren Publikums rechnen können.⁸

Die Perspektiven, die Philosoph:innen heute einnehmen, wenn sie über die Liebe nachdenken, sind vielfältig. Sie versuchen den Begriff zu definieren, indem sie notwendige und hinreichende Bedingungen seiner Anwendung angeben. Sie widmen sich der Liebe als Gefühl, das einen leiblichen und kognitiven Aspekt hat, und versuchen es möglichst präzise zu beschreiben.⁹ Sie fragen nach der Genese, den Gründen und Wirkungen der Liebe, und sie versuchen zu rekonstruieren, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen aus zwei autonomen Individuen durch sie ein Wir entstehen kann.¹⁰ Sie widmen sich dem Status der Liebe zwischen Natur und sozialer Konstruktion und öffnen so den Blick für ihre historische und kulturelle Wandelbarkeit.¹¹ Sie reflektieren die (Un-)Möglichkeit gelingender Liebesbeziehungen in der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft und entwickeln Visionen, wie wir diese Beziehungen heute neu gestalten können¹² – wobei sie die romantische Liebe gelegentlich selbst zum Auslaufmodell erklären und stattdessen für die Freundschaft als zeitgemäßerem Beziehungsideal plädieren.¹³ Schon diese wenigen Schlaglichter machen sichtbar, dass es, anders als es Marion nahelegt, auch aktuell einen durchaus lebendigen philosophischen Diskurs über die Liebe gibt. Inwieweit Philosoph:innen dem Anspruch gerecht werden, den er an sie stellt, ob die zeitgenössische Philosophie nicht eher dazu tendiert, auf eine Weise nach der Liebe zu fragen, die das Wissen um sie schon voraussetzt, sie zu einem Gegenstand neben anderen macht und dadurch ihre Bedeutung für das menschliche Dasein wie auch für die eigene Praxis von vornherein zu verfehlen droht, und inwieweit ein solcher Anspruch überhaupt noch angemessen erscheint, muss hier vorläufig offen bleiben.

Wenn dieser Band, der sich der Liebe in ihren verschiedenen Facetten zu nähern versucht, sich dazu nicht unmittelbar diesem zeitgenössischen Diskurs, sondern der griechisch-römischen Antike als jener Epoche zuwendet, in der die Liebe erstmals zu einem zentralen Thema philosophisch-ethischer Reflexion avanciert, ist damit dennoch kein rein doxographisches Interesse verbunden. Es

Schöpf 1971. Für eine explizit ‚analytische‘ Perspektive siehe den Band von Thomä (2000). Einen Einblick in die Philosophie der Liebe in Geschichte und Gegenwart geben die sehr heterogenen Beiträge im Band von Martin (2019).

⁸ Als lesenswerte Beispiele siehe Trawny (2019) und Kreft (2019).

⁹ Siehe Demmerling/Landweber (2017, S. 127–165), die auch die Frage diskutieren, ob Liebe überhaupt ein Gefühl ist.

¹⁰ Mit diesem Paradox ringt etwa Solomon (2006, S. 64 ff.), vgl. dazu auch die Diskussion bei Krebs (2015, S. 24 ff.; 49 ff.).

¹¹ Vgl. Nussbaum (1997), Jenkins (2017).

¹² Illouz (2012); Han (2012).

¹³ So etwa Natho (2014).

wird auch ein doppeltes Anliegen mit Blick auf die Gegenwart verfolgt. Einerseits sind die vielfältigen Weisen, in denen Liebe in der Antike adressiert wird, wie auch die konzeptuellen Leitunterscheidungen, die im Zuge dessen entfaltet werden, bis heute wirkmächtig. Sie bestimmen unser Alltagsdenken wie auch unser philosophisches Nachdenken noch immer mit, ohne dass uns dies immer präsent sein muss. Ein Dialog mit der Antike kann insofern zu einer Selbstverständigung beitragen. Dabei könnte sich ferner zeigen, dass grundlegende Konzeptionen, die bereits hier artikuliert, durchdacht und kritisiert worden sind, die Tendenz haben, in der späteren Philosophiegeschichte unter veränderten Vorzeichen wiederzukehren. Gleichzeitig und darüber hinaus können unsere eigenen horizontbildenden Schemata im Spiegel der antiken Liebesdiskurse womöglich mit Denkoptionen konfrontiert werden, die in der Rezeptionsgeschichte weitgehend abgeschnitten worden und in Vergessenheit geraten sind. Diese können in der Gegenwartsdebatte eventuell auf neue Weise fruchtbar gemacht werden – ob nun in affirmativer oder kritischer Hinsicht. Die „Rückfrage nach den Griechen“ kann so, mit Eugen Fink gesprochen, im doppelten Sinn zu einer „Vorfrage an uns selbst“ werden.¹⁴ Um sie zu beantworten, gilt es die antiken Quellen, die unter jahrtausendealten sedimentierten Schichten der Traditionsaneignung begraben sind, zunächst aber noch einmal neu und möglichst unvoreingenommen zu lesen. Die Beiträge dieses Bandes, die sich jeweils einer Station des antiken Liebesdiskurses von der archaischen Dichtung über die klassische Philosophie und den Hellenismus bis in die Spätantike und das frühe Christentum hinein widmen, stellen dann auch immer wieder gängige Vorurteile und Narrative in Frage, neue Verbindungslinien zwischen ihnen und auch explizite Bezüge zur Gegenwart her.

Was aber ließe sich aus einem solchen Dialog mit der antiken Philosophie für das Nachdenken über die Liebe heute konkret lernen? Wie wird Liebe hier überhaupt (anders) gedacht? Ohne den Beiträgen zu weit vorgreifen zu wollen, fällt zunächst auf, dass der Liebesbegriff im antiken Denken in besonderer Weise schillert. Er lässt sich keinem einzelnen Gebiet zuordnen, sondern „gehört zur Metaphysik und Kosmologie ebenso wie zur Anthropologie, Theologie, Psychologie, Ethik oder Politik“.¹⁵ Die Vielfalt der Bedeutungen spiegelt sich in den drei zentralen griechischen Ausdrücken: ἔρως, φιλία und ἀγάπη. In einer ersten Annäherung beschreibt der Eros das leidenschaftliche Begehren, das auf Vereinigung mit dem Geliebten drängt, während die Philia die freundschaftliche Liebe und die Verbundenheit bezeichnet, die diese stiftet. Die Agape schließlich charakterisiert die göttliche oder göttlich initialisierte, selbstlos schenkende Liebe.¹⁶

¹⁴Fink (1970, S. 7).

¹⁵Kuhn/Schöpf (1971, S. 290).

¹⁶Allerdings sind diese Begriffe in sich vielschichtig und werden in den Quellen deutlich uneinheitlicher und teils auch austauschbarer verwendet, als es gängige Darstellungen vermuten lassen. In der Folge werden sie zudem zu Kristallisationspunkten komplexer philosophischer und theologischer Debatten.

Diese Vielfalt könnte nun zu dem Schluss verleiten, dass der Rede von der Liebe in der Antike gar kein einheitlicher Sachverhalt zugrunde liegt, sondern wir eine Vorstellung darauf projizieren, die bloß einer sprachlichen Abstraktion geschuldet ist. Eine solche Kapitulation vor der Pluralität wird auch in der Gegenwart gelegentlich erwogen, wenn die innere Einheit der Liebe explizit in Frage gestellt oder in ihrer Thematisierung stillschweigend aufgegeben wird. Bei genauerem Hinsehen scheint in der Vielfalt der Hinsichten, unter denen die Liebe in der Antike zum Gegenstand wird, aber doch eine gemeinsame Grundbestimmung fassbar zu werden, die es genauer zu betrachten lohnt. Liebe wird im antiken philosophischen Diskurs, im Gegensatz zu weiten Teilen der Gegenwartsdiskussion, nämlich nicht nur und wohl auch nicht primär als ein Gefühl bestimmt.¹⁷ Vielmehr benennt sie hier jene fundamentale Kraft, die das Seiende in Bewegung versetzt. Liebe wird so im antiken Denken zunächst zu einem „dynamische[n] Begriff“.¹⁸ Wenn Hannah Arendt, die sich intensiv mit der Liebe bei Augustinus befasst hat, in ihrem Denktagebuch notiert, Liebe sei „kein Gefühl, sondern eine Macht“, aktualisiert sie so gesehen einen Grundgedanken der antiken Philosophie.¹⁹

In den frühen philosophischen Quellen, bei den sogenannten Vorsokratikern, erscheint diese Vorstellung von Liebe als einer bewegenden Kraft zunächst in einem kosmologisch-physikalischen Sinn.²⁰ In Hesiods *Theogonie* wird der Eros als schönster unter den Göttern beschrieben; er ist als einer der ältesten Urkraft und wesentlich an der Erhaltung und Erschaffung des Kosmos beteiligt.²¹ Diese Perspektive begegnet uns auch in den Fragmenten des Empedokles wieder. In seiner Kosmologie erscheint die Liebe (Φιλότης) neben dem Streit (Νεῖκος) als eine von zwei entgegengesetzten Kräften, die die Welt formen, indem sie auf die Elemente einwirken, aus denen alles zusammengesetzt ist. Die Liebe drängt darauf, sie zu vereinigen, und schafft so die Einzeldinge wie auch die Struktur des Kosmos im Ganzen, während der Streit darauf hinwirkt, sie zu trennen. Das Wechselspiel beider verursacht den steten Wandel aller Dinge.²² Und noch bei Aristoteles, der in seiner Kosmologie Motive der Vorsokratik aufnimmt, verursacht der unbewegte Bewegte die Bewegung der Welt kraft der Liebe, die er zu wecken vermag.²³

Diese Bestimmungen haben aber hier schon einen transphysikalischen, inneren Sinn, womit die Liebe in der griechischen Philosophie auch die Dimension des Geistigen durchmisst.²⁴ Damit ist die Perspektive eröffnet, die auch von den Beitragenden dieses Bandes eingenommen wird. Im epistemologischen wie auch im ethisch-politischen Kontext erscheint die Liebe als *Movens* menschlichen

¹⁷ Gegen eine solche Verengung siehe nun auch die Beiträge in Schüßler/Röbel (2016).

¹⁸ Kuhn (1954, S. 141).

¹⁹ Arendt (2002, S. 372).

²⁰ Kuhn (1954, S. 141).

²¹ Hesiod *Theogonie*, 120.

²² Empedokles, *DK* 31 B 17.

²³ Aristoteles *Metaphysik* XII, 1072b.

²⁴ Kuhn (1954, S. 141).

Erkennens und praktischen Handelns. Bei Platon ist es das erotische Begehren, das uns in unserem Inneren ergreift und in Bewegung versetzt. Wir selbst werden zu Wesen im Übergang, die immer schon eine erotische Existenz führen, sofern wir ständig danach streben, was uns fehlt.²⁵ Unser Begehren richten wir dabei auf dasjenige, was gut ist oder was wir dafür halten – wobei die Möglichkeit des Irrtums, und damit einer falschen Ausrichtung unseres gesamten Denkens und Handelns, immer mitgegeben ist. Der Eros erweist sich damit als intentional, relational und teleologisch.²⁶ Zugleich verrät das, was wir lieben und begehren, Wesentliches über uns selbst. In epistemischer und ethischer Hinsicht ist damit sogleich die Frage aufgeworfen, welche Güter unter allen erdenklichen wir denn begehren sollten, und wie wir dasjenige, was wirklich begehrenswert ist und nicht bloß so scheint, allererst als solches erkennen. In einer Traditionslinie, die spätestens mit Platon beginnt, entwerfen Philosophen die Vorstellung, dass wir uns, wenn wir uns von den materiellen Gütern auf das Gute beziehungsweise auf Gott als Chiffre des absoluten Guten selbst ausrichten und fortan danach suchen, im Prozess dieser Suchen dem Guten angleichen, also selbst gut werden können. Die Vorstellung ist dabei, dass der Liebende nicht im Geliebten vergeht, wie Empedokles die Liebe als Verschmelzung des vormals Geschiedenen denkt und noch der Komödiendichter Aristophanes im *Symposion* in seinem berühmten Mythos der Kugelmenschen nahegelegt,²⁷ womit die Liebe sich im Vollzug untergraben würde, sondern im Streben danach erst in größerem Maße er selbst wird.²⁸ Inwiefern das Gute dabei als erkennbar und erreichbar gedacht wird oder sich als konstitutiver Entzug erweist, bleibt in der Deutung insbesondere der platonischen Philosophie bis heute kontrovers und kehrt als Problem unter anderem bei Plotin sowie, noch einmal gewandelt, im frühen Christentum wieder.

Eine andere Erscheinungsform dieser affirmativ-vereinigenden Kraft, die uns an andere und anderes bindet, ist die freundschaftliche Liebe. Die *Philia* vermag es, die innigen Verbindungen zwischen Menschen und so Gemeinsamkeiten zu stiften und zusammenzuhalten, wo vormals nur auf sich gestellte Einzelne waren. Dabei kann sie nicht nur die Freundschaft zwischen konkreten Individuen, sondern das Prinzip der Gemeinschaft schlechthin beschreiben, und erhält damit einen ethisch-politischen Sinn. Bereits in den Epen Homers und Hesiods werden Gründe und Wirkungen der Freundschaft thematisiert. Erwächst diese freundschaftliche Liebe aus Ähnlichkeit, die Sympathie weckt und verbindet? Oder entspringt sie im Gegenteil den Unterschieden zwischen den Freunden, die diese einander erst nützlich werden lassen? In Platons *Lysis* werden diese nach wie vor prominenten

²⁵ Vgl. hierzu Bachmann (2017). Falls diese grundlegende Relationalität des Eros nicht anerkannt wird, fehlt ihm das ‚etwas‘, worauf er sich ausrichten kann. Es bleibt dann nur noch die Möglichkeit des Ichbezugs, die jedoch jegliche Form der Selbsttransformation verunmöglicht (vgl. Schrastetter 1966, S. 106).

²⁶ Zehnpfennig (2012, S. XIVf).

²⁷ Platon *Symposion* 189d–191d.

²⁸ Kuhn (1954, S. 142).

Alternativen einer Prüfung unterworfen, die vielleicht auch nur die Müßigkeit einer solchen Form des Fragens zeigen soll, aber jedenfalls die inneren Widersprüche dieser Positionen aufdeckt.²⁹ Aufgehoben werden sie in einer neuen Konzeption der Liebe, die diese nicht in Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit gegründet sieht, sondern wiederum als gemeinsames Streben nach Weisheit und Tugend, sprich: nach dem Guten begreift, womit sich auch behaupten ließe, dass Platon die herkömmliche Vorstellung der Freundschaft gewissermaßen erotisiert. Eine andere Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Freundschaft gibt dagegen Aristoteles. Deren Grund sieht er nicht, wie Platon, in einem Mangel, den es im gemeinsamen Streben nach Weisheit und Erkenntnis zusammen mit anderen in Fülle zu verwandeln gilt. Vielmehr gründet sie nach Aristoteles in der uneigennütigen Anerkennung und Achtung des Guten im anderen und im Wunsch nach dem für den anderen Guten um seiner selbst willen. Parallel zu diesen Reflexionen dazu wird der Freundschaftsbund von der platonischen Akademie bis in die Schulen des Hellenismus zum Ideal der philosophischen Gemeinschaft, die sich zusammen im täglichen übenden Umgang um Erkenntnis und Tugend bemühen.³⁰ *Philia* umfasst damit nicht nur die personale Liebe, sondern auch die tiefe, beständige Hingabe an eine Sache oder eine Tätigkeit, wie bei der Philosophie als Weisheitsliebe.

Im frühen Christentum erfährt der antike Liebesdiskurs eine entscheidende Wendung. Mit dem Begriff der *Agape* wird die spezifisch christliche Gestalt der Nächsten- und Gottesliebe beschrieben. Diese wird zum Wesenszug des Christen, wie es im ersten Brief des Johannes heißt: „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe.“ (1 Joh. 4,16) In seinem Hohelied der Liebe nennt Paulus die Liebe die größte der Tugenden neben dem Glauben und der Hoffnung (1 Kor. 13). Insbesondere Theologen haben eine „radikale Antithese zwischen *Eros* und *Agape* betont“³¹: Während der genuin platonische *Eros* als bedürftige und begehrende Liebe letztlich egozentrisch sei, müsse die *Agape* als spontaner, selbstloser Akt der Gabe begriffen werden – eine Gegenüberstellung, die allerdings selbst auch von den Quellen her in Frage gestellt werden kann. Dagegen lässt sich darauf verweisen, dass auch die Wirklichkeit der Liebe, wie sie von Jesus verkörpert wird, laut den synoptischen Evangelien in einer radikalen transformativen Erfahrung gründet. Damit würde das Erbe der Antike, das Liebe als eine dynamische Kraft begreift, auch hier noch fortwirken.

In der Vielfalt der Kontexte und Hinsichten, in denen Liebe in der antiken Philosophie thematisiert wird, zeichnet sich so betrachtet eine verbindende Tendenz ab. Liebe wird nicht einfach als bereits irgendwo vorliegender Begriff

²⁹ Platon *Lysis* 213e-216b.

³⁰ Tugend, und damit die Voraussetzung für wahre Freundschaft, erwirbt man durch „Belehrung“ und „Gewöhnung“ (Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, II 1, 1103a1418). Wie schwierig Tugendhaftigkeit tatsächlich zu erreichen ist, zeigt sich auch daran, dass Aristoteles gemäß Tugendfreundschaften rar sind: „Naturgemäß sind aber derartige Freundschaften selten, da es Männer der bezeichnenden Art nur wenige gibt.“ (Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, VIII 4, 1156b25–26).

³¹ Aertsen (2000, S. 374).

behandelt, den es zu analysieren und zu definieren gilt. Sie wird auch nicht von vornherein nur als Affekt adressiert. Vielmehr betonen die antiken Denker, dass die Fähigkeit des Menschen, die Liebe zu erfahren und sich von ihr ergreifen zu lassen, zum Motor und Medium von Selbstreflexion und Selbstbildung werden kann. Liebe wird damit prozessual gedacht. Diese Dynamik der Liebe, ihr aktivisches Moment und ihre potentiell transformative Kraft scheinen im gegenwärtigen Diskurs kaum präsent. Zwar finden sich elaborierte Begriffsanalysen wie auch erhellende Deskriptionen der Liebe als Bewusstseinsphänomen, die uns kategoriale Strukturen unserer Erfahrung vor Augen führen können. Tendenziell wird sie dabei aber von vornherein als etwas Gegebenes und Statisches gedacht, von dem wir immer schon zu wissen glauben und das uns bleiben lässt, wie wir sind. Damit droht auch der existentielle Aspekt der Liebe, ihre epistemologische und ethische beziehungsweise „ethopoietische“ Dimension in Vergessenheit zu geraten.³² Anhand einer Auseinandersetzung mit dem antiken Liebesdiskurs könnte gerade diese Vorstellung wieder vergegenwärtigt und unter modernen Vorzeichen neu durchdacht werden. Die folgenden Beiträge, die wir vorab kurz vorstellen, können auch als Variationen dieser Idee von Liebe gelesen werden.

Vorangestellt ist ihnen ein Überblick von MARTIN F. MEYER, der den Wandlungen des Begriffs der Freundschaft nachgeht. Er berücksichtigt dabei auch die kulturellen, sozialen und politischen Kontexte, in denen sich die philosophische Reflexion auf die *Philia* entfaltet. Deren Anfänge deutet er zunächst als Reaktion auf die Erosion tradierter Bindungen, die selbstgewählte Nahbeziehungen an Bedeutung gewinnen ließen. Der freundschaftliche Bund wurde in dieser Situation zum neuen Kitt des Sozialen und diente der Verfolgung gemeinsamer Interessen. Weil sich solche Bündnisse allerdings als prekär erwiesen, wandten sich Philosophen der Frage nach der wahren Freundschaft zu. Die archaische Lyrik bietet hier einen reichen Fundus. MEYER geht den weiteren Entwicklungen unter den Bedingungen der neuen *Poleis* seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. nach. Bei Platon wird die Freundschaft als gemeinsames Streben nach dem Guten bestimmt. Aristoteles unterscheidet Formen der Freundschaft als „gelebten Vollzug“ (*ἐνέργεια*). Ähnlich wie Platon kultiviert Epikur in seinem Garten das philosophische Ideal des Freundschaftsbundes und akzentuiert in seiner Ethik die Bedeutung von Nahbeziehungen. Im Rückgriff auf diese Tradition deutet Cicero die *amicitia* als Transfer der Eigen- zur Fremdliebe. Die Anziehungskraft des Guten, die wahre Freundschaft stiftet, vermag über die Distanz lebendig zu bleiben und in der Erinnerung sogar den Tod zu überdauern.

Vor diesem Hintergrund wendet sich SIMON VARGA der Freundschaft in der archaischen Dichtung genauer zu, die in philosophiegeschichtlichen Darstellungen trotz ihres Einflusses auf das spätere Denken meist gar nicht vorkommt. Besondere Bedeutung hat Hesiod, der vermutlich im Übergang zum 7. Jahrhundert v. Chr. lebte und als ältester Theoretiker der Freundschaft in der abendländischen Tradition gelten kann. VARGA untersucht dessen didaktisches Epos *Werke und*

³²Zu diesem Konzept vgl. Foucault (2009, S. 297 f.).

Tage. Er zeigt auf, warum diese Schrift nicht nur aus mythisch-theologischer, sondern auch aus philosophischer Perspektive von Interesse ist. In ihr werden bereits wesentliche Aspekte menschlichen Zusammenlebens in ethisch-politischer Hinsicht reflektiert. Dreihundert Jahre vor Aristoteles wird der Mensch dabei als Lebewesen bestimmt, das ohne Freundschaft und außerhalb der Gemeinschaft kein glückliches Leben führen kann. Gemeinschaft und Freundschaft als spezielle Formen zwischenmenschlicher Liebe erleichtern das Leben, bieten Schutz und Hilfe und gegenseitige Unterstützung. Hesiods bleibendes philosophisches Verdienst sieht VARGA in der Verankerung der Thematik der *Philia* als Kernfrage des Menschseins, der Verbindung mit der Frage nach dem guten Leben sowie in einer ersten Ausdifferenzierung der Aspekte der Freundschaft. Hesiod könne so wörtlich als „archaischer“ Philosoph begriffen werden, sofern er den Anfang des antiken Liebesdiskurses markiert.

In den Dialogen Platons ist der Reichtum der Tradition stets gegenwärtig. Im *Lysis* sucht Sokrates mit seinen jugendlichen Gesprächspartnern nach den Gründen der Freundschaft. Am Ende sind aus Sokrates und den beiden Jungen Freunde geworden – was nahelegt, dass der philosophische Dialog selbst die Vollzugsform dieser freundschaftlichen Liebe ist. Im mittleren Werk rückt die Liebe thematisch ins Zentrum, wobei sich der philosophische Erkenntnis- und Bildungsweg wiederum selbst als erotische Praxis auslegt. In der *Politeia* wird der *eros* als ambivalente Triebkraft gefasst, die beim Philosophen und seinem genauen Gegenbild, dem Tyrannen, gleichermaßen ausgeprägt sind und beide Figuren so zugleich verbindet und trennt.³³ Im *Phaidros* und *Symposion* wird in der Kritik der zeitgenössischen Sophistik, die in platonischer Optik eine intellektuelle Überhöhung des Alltagsdenkens repräsentiert,³⁴ die Vision eines Aufstiegs zum Guten im Medium der Liebe entfaltet, wie er in den Frühdialogen praktisch vollzogen wird. Die folgenden Beiträge diskutieren diese vielschichtige sokratisch-platonische Liebeskonzeption genauer, die Momente vereint, die später oft gegeneinander ausgespielt werden,³⁵ und räumen nebenbei mit einigen hartnäckigen Vorurteilen über die sogenannte „platonische Liebe“ auf.

Zunächst zeigt HILMAR SCHMIEDL-NEUBURG, wie die Liebe in den Dialogen Platons nicht nur begrifflich bestimmt, sondern bildhaft beschrieben, performativ vollzogen und dramatisch inszeniert wird. Er wendet sich dazu dem Auftritt des betrunkenen Alkibiades am Ende des *Symposion* zu, der in der Forschung oft als bloßes Nachspiel abgetan wird. Dagegen stellt SCHMIEDL-NEUBURG die eminente philosophische Bedeutung dieser Episode heraus: Der *Eros*, der im sokratischen Bericht über seinen Dialog mit der mysteriösen Priesterin Diotima nur in abstrakter Allgemeinheit erschienen war, tritt hier unvermittelt und konkret handelnd auf – verkörpert von Sokrates selbst. Als fleischgewordene Weisheitsliebe erweist dieser sich als Verwirklichung des gesuchten *Eros*. Die

³³ Vgl. Jansche (2021).

³⁴ Zur sokratisch-platonischen Kritik des sophistischen Liebesdiskurses vgl. Al-Taher (2021).

³⁵ Vgl. Fröhlich (2012).

erotische Liebe wird so erst in ihrer Bedeutung für den Menschen und die Philosophie erfahrbar. Gleichzeitig erfahren die üblicherweise Platon zugeschriebene Liebeskonzeption und sein Menschenbild, meist charakterisiert durch die in den Dialogen nahegelegte Transzendenz der Ideen, zu denen der Eros hinaufführe und so die Seele aus dem Kerker des Körpers befreie, mittels der immanenten, anschaulichen und lebendig erfahrbaren Inkarnation des Eros eine Korrektur. Schließlich verknüpft SCHMIEDL-NEUBURG diese Konzeption mit christlich-theologischen Überlegungen, zieht aber auch Verbindungen zur Dialogphilosophie Bubers, der Kunstphilosophie Gadamers und der Psychoanalyse Freuds.

BETTINA FRÖHLICH widmet sich der Verflechtung von Eros und philosophischer Erkenntnis in den platonischen Dialogen unter anderem anhand von Passagen aus dem *Phaidros* und dem *Symposion*. Sie macht zunächst die Interdependenz beider Motive ersichtlich: Die Erkenntnis bedarf als Motor des erotischen Begehrens, der Eros der Erkenntnis als Ziel. Platon entfaltet davon ausgehend eine dynamisch-zyklische Erkenntnistheorie: Die Erkenntnissuche ist weder einfach abschließbar, noch geht sie in einer unendlichen Annäherung an ein nie zu erreichendes Ziel auf. Vielmehr erreicht sie punktuell das Erkenntnisziel und ist insofern endlich. Durch die Wiederholung der Bewegung und Vertiefung der Einsicht, die unbegrenzt graduell gesteigert werden kann, ist der Erkenntnisprozess im Ganzen jedoch unendlich und unabschließbar. FRÖHLICH untersucht diesen dynamischen Aspekt des Wahrheitseros, indem sie Verlauf und Begründung der Erkenntnisbewegung in den Blick nimmt. Schließlich stellt sie heraus, dass der Wahrheitseros bei Platon mit dem Prinzip des Guten unauflöslich verbunden ist. Das Gute ist bei Platon nicht nur das Telos, sondern auch Ursache des erotischen Strebens. Die philosophische Erkenntnis hat damit von Anfang an Teil am Guten, nach dem sie letztlich strebt. Schließlich diskutiert FRÖHLICH die bleibende Attraktivität und die Herausforderungen einer solchen erotischen Konzeption der Erkenntnis.

Warum brauchen Kinder Liebe? Dieser Frage geht NORA KREFT nach und versucht sie im Dialog mit der sokratisch-platonischen Konzeption zu beantworten. Ihren Ausgangspunkt bilden aktuelle psychologische Studien, die zeigen, dass es im frühkindlichen Alter einen Zusammenhang zwischen Liebe und Lernen gibt. Kleinkinder, die nicht genug Liebe von ihren Bezugspersonen erfahren, entwickeln wesentliche kognitive Fähigkeiten oft nur stockend oder verlangsamt. Was sagt es über Liebe aus, dass sie die Neugier auf die Welt wecken kann? Und was sagt es über das menschliche Lernen, das es der Liebe bedarf? KREFT untersucht diese Fragen im Dialog mit Platon, in dessen Werk die Verbindung von Liebe zu anderen Menschen und dem Verlangen nach Weisheit ein wiederkehrendes Motiv ist, anhand von Passagen des *Lysis* und *Phaidros*. Hier argumentiert Sokrates, dass eine andere Person zu lieben bedeutet, mit ihr zusammen weise werden zu wollen. Sokrates würde den Zusammenhang zwischen Liebe und Neugier folglich so erklären: Wer geliebt wird, beginnt selbst zu lieben, und ein konstitutiver Teil von Liebe ist Lernbegierde. Schließlich fragt KREFT, inwiefern eine solche Konzeption noch heute instruktiv für unser Nachdenken über die Liebe ist und diskutiert mögliche Kritik an der sokratisch-platonischen Konzeption.

Nicht nur Platon, auch dessen Schüler Aristoteles räumt der Liebe und Freundschaft einen zentralen Stellenwert in seiner praktischen Philosophie ein. In seinen Schriften erscheint sie als komplexes Phänomen: Sie konstituiert das harmonische Verhältnis zu sich und anderen, verbindet gute und schlechte Menschen, Gleiche und Ungleiche und vermag Bande zwischen den Mitgliedern einer Familie wie auch zwischen Unbekannten und sogar Angehörigen verschiedener Spezies zu knüpfen. Was aber könnte dieser Vielfalt ihrer Erscheinungsformen zugrunde liegen? Wie kann es sein, dass Aristoteles für all diese Phänomene den einen Begriff der *philia* verwendet?

KATHI BEIER vertritt die These, dass *philia* bei Aristoteles nicht nur einseitig als Affekt, Tugend oder Relation bestimmt wird, sondern in allen drei Bedeutungen präsent ist, ohne dass es sich dabei allerdings um einen äquivoken Begriff handeln würde. Vielmehr hätten wir es mit einem analogen Begriff zu tun, der Unterschiedliches bezeichnet, das aber einen inneren Zusammenhang aufweist. Nachdem sie die Vielfalt der begrifflichen Bestimmungen der Liebe bei Aristoteles aufgespannt hat, rekonstruiert sie die Dynamiken, die zwischen ihnen bestehen. So kann sie nachweisen, dass die Phänomene, die Aristoteles im Blick hat, wenn er den Begriff verwendet, bei aller Unterschiedlichkeit eben doch eine solche innere Einheit haben. Eine sorgfältige ontologische Analyse der *philia* als pathischem Geschehen, ethischer Disposition und Relation zwischen Menschen kann dazu verhelfen, das ganze Potential freundschaftlicher Liebe erst zu erfassen. Die menschliche Liebe findet im Zusammenleben mit der geliebten Person genau dann ihre Erfüllung, wenn beide tugendhaft sind. Die Tugendfreundschaft ist und bleibt bei Aristoteles also das Maß der Freundschaft. Von dieser Liebe her und auf diese Liebe hin können wir aber auch die anderen Formen, die er thematisiert, erst verstehen.

Zum Potential der Freundschaft gehört für Aristoteles wesentlich das Glück im Sinne des gelungenen Lebens (*eudaimonia*), das der Mensch als soziales und politisches Wesen, wie schon Hesiod behauptet, nur in der Gemeinschaft erreichen kann. FALK HAMANN geht der Frage nach, warum auch der glückselige Mensch, den Aristoteles als selbstgenügsam bestimmt, gleichwohl auf Freundschaften angewiesen bleibt. Ausgehend von einem Vergleich mit der platonischen Deutung des Zusammenhangs von Freundschaft und Glückseligkeit rekonstruiert er den aristotelischen Freundschaftsbegriff in Abgrenzung dazu, wobei er ebenfalls auf dessen innere Einheit verweist. Schließlich zeigt er, warum für Aristoteles das Zusammenleben mit Freunden auch für den Glückseligen wünschenswert ist, da es nämlich das tugendhafte Denken und Handeln, in dem die Glückseligkeit erst besteht, von den Beschränkungen der individuellen Existenz befreit. In der Freundschaft wird dieses Glück kontinuierlicher und zugleich objektiver erfahrbar. Dabei geht das Zusammenleben von Freunden über Kooperation hinaus, insofern es ein Moment der Identifikation enthält, womit Aristoteles den Freund auch als ein „anderes Selbst“ (*allos autos*) beschreiben kann. HAMANN zeichnet diese Vorstellung nach und diskutiert die Tragfähigkeit der aristotelischen Argumente.

Wie verändert sich der Liebesdiskurs in nachklassischer Zeit? Was geschieht angesichts des zunehmenden Rückzugs der Philosophie von der Agora hinter die Mauern der philosophischen Schulen, die dem Ideal der Vernunft und Autarkie verpflichtet sind, mit dem Konzept der Liebe als starkem erotischen Begehren einerseits, mit der Idee einer gemeinschaftsstiftenden und damit genuin politischen Dimension der innigen Freundschaft andererseits? An dieser Frage setzen die folgenden Beiträge an.

GIOVANNI PANNO widmet sich dem Ideal der Autarkie (*autarkeia*), die nach Epikur deshalb erstrebenswert ist, weil sie die Bedürfnisse zu vermindern vermag und damit auch die unerfüllten Wünsche, die uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Im weiteren Sinne bedeutet sie eine Fokussierung auf die Unabhängigkeit von äußeren Faktoren, die sich unserer Kontrolle entziehen. Daraus müsste für Epikur die Ablehnung aller Tätigkeiten folgen, die potentiell seelische Unruhe verursachen, also alle Zusammenhänge, in denen der Kontakt mit anderen unerlässlich ist. Liebe und Freundschaft wären damit genauso abzulehnen wie politisches Engagement, weil sie der Seelenruhe entgegenstünden. Dagegen zeigt PANNO, inwiefern es im Epikureismus durchaus eine inklusive Perspektive und eine Offenheit gegenüber der Liebe gibt, die allerdings bestimmten Formen vorbehalten ist. Elemente einer Aufwertung sind dort zu finden, wo Epikur auch die Notwendigkeit der Politik rechtfertigt. Die Rechtfertigung der Freundschaft und Liebe erfolgt nämlich analog zu derjenigen des Staates: Zwecks der Befriedung seelischer Unruhe, gegen die Angst vor der Zukunft und dank der beruhigenden Gewohnheit des Zusammenlebens finden auch potentiell gefährliche Gefühle Einzug in das philosophische Vademecum der Epikureer.

Auch JULA WILDBERGER kann für die Stoa zeigen, dass Liebe und das Ideal der Weisheit einander nicht ausschließen. Sie untersucht das Bild des stoischen Weisen auf die Bedeutung, die dem Eros-Impuls zugeschrieben wird. Dabei geht sie von einem scheinbaren Paradoxon aus: Wer verliebt ist, gilt gerade nicht als vernünftig, sondern als aufgewühlt, verwirrt, wenn nicht gar unzurechnungsfähig. Obwohl solche Stereotype sich bereits in der hellenistischen Liebesdichtung wie auch in der philosophischen Tradition finden, beharren die Stoiker aller dogmatischen Schwierigkeiten zum Trotz darauf, gerade den vollkommenen Weisen diese Emotion und Praxis zuzuschreiben, während Tore ebenso unfähig zu wahrer Freundschaft wie zur Gottesliebe seien. WILDBERGER erklärt dies damit, dass aus Sicht der Stoiker nur so die Beziehung des Weisen zum (noch) nicht-Weisen erklärbar wird. Die tiefe persönliche und emotionale Bindung, die Hingabe des Weisen an den nicht-weisen Anderen, geht demnach über ein erzieherisches Verhältnis hinaus und muss als genuin erotisches gefasst werden. Auch hier wird also wieder eine enge Verbindung zwischen Liebe als Antrieb und Medium von Lernen, Erkenntnis und ethischer Transformation fassbar.

Der spätantike Philosoph Plotin verstand sich selbst als treuer Exeget Platons, der dessen Lehre lediglich systematisch auslegen wollte. Tatsächlich gab er dem Platonismus in seinen Schriften aber eine originäre Wendung und entwickelte aus einem scheinbar rein exegetischen Interesse ein eigenes philosophisches System, und innerhalb dieses Systems eine eigenständige Konzeption der Liebe. Aus-

gehend von den mittleren Dialogen Platons deutet auch Plotin sie als Macht, die den Menschen im Innersten zu ergreifen und über sich hinauszuführen vermag.

Der Rezeption und Transformation des platonischen Eros bei Plotin geht INA SCHALL nach. Dabei skizziert sie den Versuch Plotins, die scheinbar abweichenden Aussagen über den Eros durch eine allegorische Deutung der verschiedenen Eros-Mythen im platonischen Werk miteinander in Einklang zu bringen. Ausgehend davon betont Plotin, dass jede menschliche Einzelseele von ihrem eigenen daimonischen Eros begleitet wird. Liebe geht dabei, wie bei Platon, aus einem Mangel hervor, den die Menschen an sich selbst erfahren können. Bewegt von ihrem Eros trachten die Menschen nach der Schönheit der Körper und nach Hervorbringung des Schönen. Doch auch bei Plotin erweist sich der Eros, wie SCHALL herausarbeitet, als ambivalent: Zielen die Menschen dabei nur auf das körperliche Schöne ab, so degradiert ihr Eros zu einer bloßen seelischen Empfindung. Richten sie sich aber auf die wahre Schönheit und das wahre Gute aus, können sie sich in diesem Prozess an ihren Ursprung in der geistigen Welt erinnern. Der Eros wird also auch hier zur treibenden Kraft und zum Medium einer potentiell transformativen Erfahrung.

CHRISTOPH POETSCH untersucht vor diesem Hintergrund die Funktion genauer, die Plotin der Liebe innerhalb seiner Philosophie zuschreibt. Dabei zeigt er auf, wie Liebe hier zu einem Konzept wird, mit dem Plotin die Beziehung auf das absolute Eine zu fassen versucht. Die Intentionalität der Liebe ist eine Figur, die einerseits eine größtmögliche Nähe zum Absoluten beschreibt. Zugleich impliziert diese Intentionalität aber (noch) eine Zweiheit und Polarität zwischen Liebendem und Geliebtem. Dies führt zu dem paradoxen Ergebnis, dass nach Plotin gerade die Intention auf das Eine dasjenige ist, was dem Denken einerseits den Eingang in die absolute Einheit verwehrt, andererseits und im selben Akt aber das Denken als solches gerade begründet. Somit ist die Dialektik des Liebesbegriffs konstitutiv: die Intention auf das Eine verhindert absolute Einheit, zugleich aber kann das Denken nur als erotische Beziehung auf das Eine überhaupt bestehen. POETSCH skizziert diese Dialektik und zeigt auf, inwiefern die Liebe bei Plotin buchstäblich alles vermag.

Im letzten Beitrag geht RAUL HEIMANN der Liebe im frühen Christentum nach. Hier findet sich mit der Agape, die Gottes- und Nächstenliebe vereint, eine bedeutende Ergänzung zum Eros. In den synoptischen Evangelien wird das doppelte Liebesgebot von Jesus als höchstes Gebot überhaupt bestimmt. Was aber ist damit verbunden? HEIMANN geht dieser Frage zunächst anhand der Bergpredigt nach. In ihr transformiert Jesus das traditionelle, sinnliche Liebensverständnis in einer mehrstufigen, dialektischen Denkbewegung und begründet es neu. Agape ist dabei nicht Ausdruck eines vorausgesetzten, göttlichen Maßstabs, sondern vielmehr der Einsicht, des Maßstabs erst zu bedürfen. Überwunden werden kann der so erfahrene Mangel nur im Vollzug einer radikalen, vorurteilsfreien Selbstprüfung, von der die Bergpredigt zeugt und zu der sie anleitet. Anders verhält es sich bei Paulus. Auch dieser geht von einer Kritik des herkömmlichen Liebesver-

ständnisses aus. Die Mangelersahrung ist hier aber nicht Resultat einer Prüfung, sondern gründet in einer mystischen Erscheinung des auferstandenen Jesus, der die Liebe demjenigen zu schenken verspricht, der an ihn glaubt. Suchender Eros und schenkende Agape zerfallen so zu zwei Aspekten der einen Liebe. Nach HEIMANN stehen sich dabei zwei existentiell verschiedene Weisen gegenüber, sich der Liebe zuzuwenden: Reflektiert der Liebende nur auf sie, oder ist er bereit, die mit ihr auferlegte Transformation selbst zu vollziehen?

Eben diese Frage ist es vielleicht auch, die sich auch die Philosophie der Gegenwart auf neue Weise stellen müsste, wollte sie der von Marion skizzierten Situation des beredten Schweigens entkommen. Die Auseinandersetzung mit der antiken Philosophie, in der die Idee der Liebe als transformatorischer Erfahrung im Vordergrund steht, könnte hierzu Impulse liefern.

Bevor wir nun die Beitragenden selbst zu Wort kommen lassen, möchten wir vorab noch ein Wort des Dankes aussprechen. Dieser Sammelband geht wesentlich zurück auf den Workshop *Zwischen Begehren und Selbstüberschreitung: Antike Liebeskonzepte in ihrer Bedeutung für den Menschen*, den wir im Mai 2019 am Max-Weber-Kolleg an der Universität Erfurt organisiert haben. Es handelte sich dabei zugleich um den vierten Workshop des Arbeitskreises *Philosophische Anthropologie in der Antike* innerhalb der Gesellschaft für antike Philosophie (GanPh e.V.), den Viktoria Bachmann und Raul Heimann 2015 ins Leben gerufen haben und seither leiten. Wir danken ihnen sowie den Beitragenden und Gästen an dieser Stelle noch einmal für die anregenden Diskussionen und dem damaligen Organisationsteam für tatkräftige Unterstützung. Besonderer Dank gebührt dem Max-Weber-Kolleg und der Nachwuchsförderung der Universität Erfurt für die finanzielle Förderung sowie für die Möglichkeit, die Tagung in den Räumlichkeiten des Kollegs durchzuführen. Auch der GanPh sei für finanzielle Unterstützung herzlich gedankt. Dem Metzler-Verlag sind wir schließlich für die Aufnahme des Bandes in sein Programm und speziell Frank Schindler als Lektor für die Betreuung des Projekts zu Dank verpflichtet.

Literatur

- Aertsen, Jan Adrianus. 2000. „Eros“ und „Agape“. Dionysius Areopagita und Thomas von Aquin über die Doppelgestalt der Liebe. In *Die Dionysius-Rezeption im Mittelalter. Internationales Kolloquium in Sofia vom 8. bis 11. April 1999*. Hrsg. Tstotso Boiadjiev, Georgi Kapriev und Andreas Speer. Turnhout: Brepols Publishers.
- Al-Taher, Sarah. 2021. Liebe oder Streben nach Macht? Die Liebeskonzeptionen der vorsokratischen Reden in Platons *Symposion*. In: *Platonisches Denken heute. Festschrift für Barbara Zehnpfennig*, Hrsg. Bettina Fröhlich, Hendrik Hansen und Raul Heimann, Baden-Baden: Nomos, S. 215–236.
- Arendt, Hannah. 2002. Denktagebuch. 1950–1973. Erster Band. München/Zürich: Pieper.
- Bachmann, Viktoria. 2017. Der Mensch als ein Wesen im Übergang. Ansätze zu einer platonischen Anthropologie, in: *Lernen, Mensch zu sein. Women Philosophers at Work. A Series of SWIP Austria, Bd. 2*, Hrsg. Brigitte Buchhammer. Berlin/Münster/Wien/Zürich, S. 21–50.
- Demmerling, Christoph und Hilge Landweer, Hrsg. 2007. *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart/Weimar: Springer VS.

- Fink, Eugen. 1970. *Metaphysik der Erziehung im Weltverständnis von Plato und Aristoteles*. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Foucault, Michel. 2009. *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France 1981/82*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frankfurt, Harry. 2011. *Gründe der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fröhlich, Bettina. 2012. Die ‚Kunst der Liebe‘. Zur Liebeskonzeption in Platons Phaidon. *Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch* 38, S. 46–63.
- Hähnel, Martin, Annika Schlitte und René Torkler, Hrsg. 2015. *Was ist Liebe? Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Reclam.
- Han, Byung-Chul. 2012. *Agonie des Eros*. Matthes & Seitz: Berlin.
- Illouz, Eva. 2012. *Warum Liebe weh tut*. Eine soziologische Erklärung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krebs, Angelika. 2015. *Zwischen Ich und Du: Eine dialogische Philosophie der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kreft, Nora. 2019. Was ist Liebe, Sokrates? Die großen Philosophen über das schönste aller Gefühle. München: Piper.
- Jansche, Vanessa. 2021. Eros – Zwischen Philosophie und Tyrannis. In *Platonisches Denken heute. Festschrift für Barbara Zehnpfennig*, Hrsg. Bettina Fröhlich, Hendrik Hansen und Raul Heimann, Baden-Baden: Nomos, S. 237–255.
- Jenkins, Carrie. 2017. *What Love Is and What it Could Be*. New York: Basic Books.
- Kuhn, Helmut. 1954. Eros – Philia – Agape. *Philosophische Rundschau* (2) 1954/1955, H. 3/4, S. 140–160.
- Levinas, Emanuel. 1992. *Ethik und Unendliches. Gespräche mit Philippe Nemo*. Wien: Passagen.
- Levinas, Emanuel. 1995. Philosophie, Gerechtigkeit und Liebe. In *Zwischen uns – Versuche über das Denken an den Anderen*. München/Wien 1995.
- Marion, Jean-Luc. 2011. *Das Erotische: Ein Phänomen. Sechs Meditationen*. Freiburg im Breisgau: Karl Alber.
- Martin, Adrienne M., Hrsg. 2019. *The Routledge Handbook of Philosophy of Love*. New York/Oxon: Routledge.
- Natho, Frank. 2014. *Brauchen wir Liebe noch?* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nussbaum, Martha., 1997. Construction Love, Desire and Care. In *Sex, Preference, and Family: Essays on Law and Nature*, Hrsg. Martha Nussbaum und David M. Estlund. Oxford: Oxford University Press.
- Platon, 2011. *Lysis*, In Platon, *Werke in 8 Bänden, gr.dt.*, Hrsg. G. Eigler, übers. F. Schleiermacher, Bd. 1. Darmstadt: WBG.
- Platon, 2012. *Symposion*, übers. u. komm. v. Barbara Zehnpfennig. Hamburg: Meiner.
- Kuhn, Helmut und Alfred Schöpf. 1971. Art. „Liebe“. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hrsg. Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Bd. 5, 290–328. Basel: Schwabe.
- Schrattetter, Rudolf. 1966. *Der Weg des Menschen bei Plato*. München (Phil. Diss.).
- Schüssler, W. und M. Röbel, Hrsg. 2016. *Liebe – mehr als ein Gefühl. Philosophie – Theologie – Einzelwissenschaften*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Solomon, Robert. 2006. *About Love. Reinventing Romance for Our Times*. Indianapolis: Hackett Publishing.
- Thomä, Dieter, Hrsg. 2000. *Analytische Philosophie der Liebe*. Paderborn: Mentis.
- Trawny, Peter. 2019. *Philosophie der Liebe*. Berlin: S. Fischer.
- Zehnpfennig, Barbara. 2012. Einführung. In Platon. *Symposion*, Hrsg. Barbara Zehnpfennig. Hamburg: Felix Meiner.